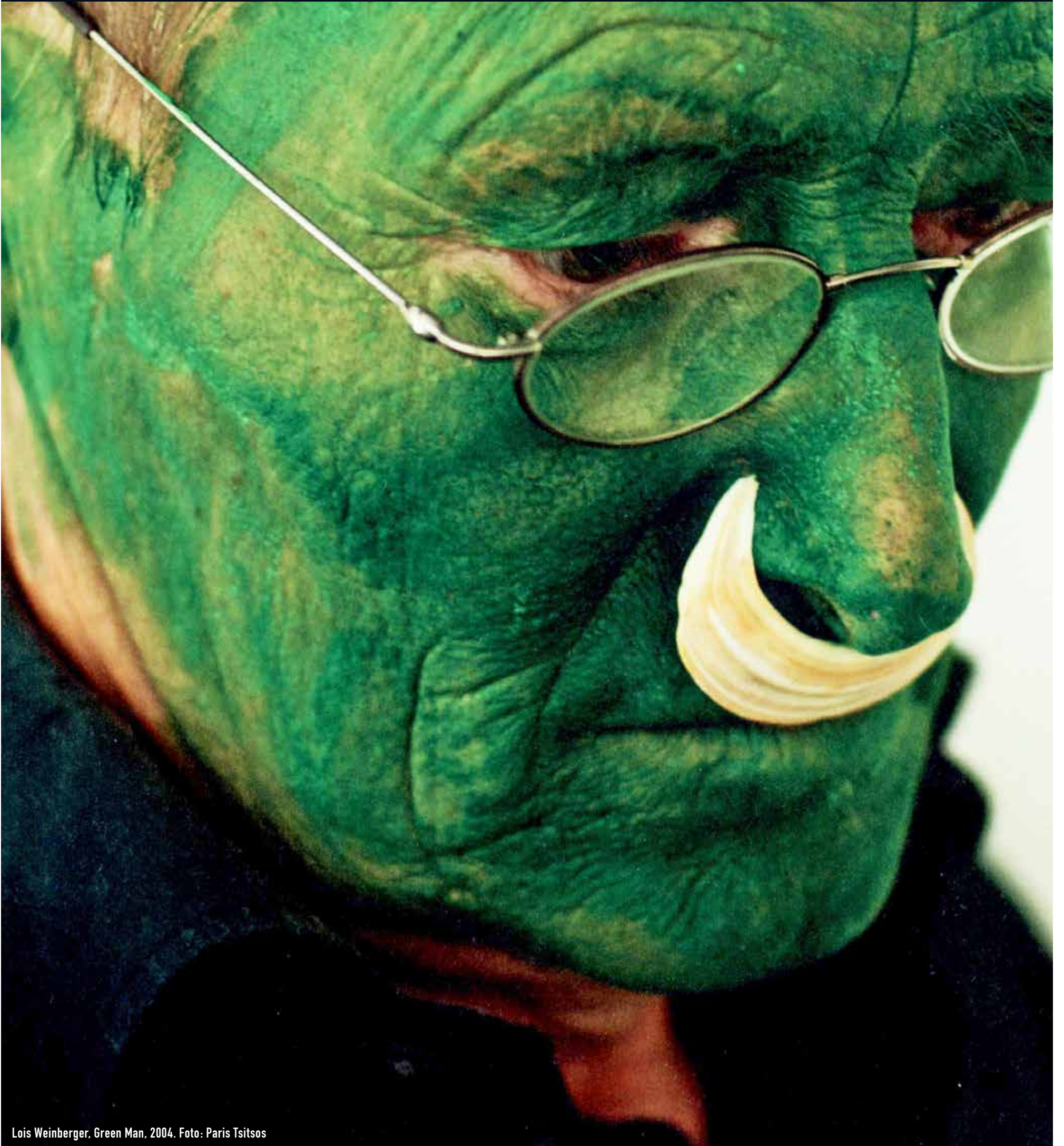




ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea Nr 24 Mai – Juli 2013



Lois Weinberger, Green Man, 2004. Foto: Paris Tsitsos

Editorial



Foto: Andreas Friedle / Echo

„Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.“ (Goethe/Faust). Die Zeit ist tatsächlich zu knapp für die vielfältigen Aufgaben und Projekte, die von meinem Vorstandsteam gemeinsam in Angriff genommen oder bereits erledigt wurden; einige davon möchte ich hier erwähnen:

Mit der vorliegenden ferdinandea halten Sie, liebe Leserin, lieber Leser, ein erstes Ergebnis unserer Arbeit in Händen. Wir haben unsere „Mitgliederillustrierte“ in Zusammenarbeit mit unserer Agentur überarbeitet. Relaunch wäre hierfür der falsche Begriff, aber wir haben das Erscheinungsbild vereinheitlicht und die Lesbarkeit verbessert. Ich hoffe, dass Ihnen die „neue“ ferdinandea gefällt und wünsche Ihnen weiterhin viel Spaß beim Lesen.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist, der Eingangsbereich unseres Museumsgebäudes ist seit Anfang April eingerüstet. Die Balustrade, v. a. deren Säulen werden im Original Trientiner Marmor ersetzt. Gleichzeitig werden die größten Schäden an der Stufenanlage saniert und die Verfüguung der Treppe – wo notwendig – ergänzt. Das Entree unseres Hauses wird dadurch verbessert und der Balkon für die kommende Weinberger-Ausstellung entsprechend adaptiert. Ich bin dankbar, dass die budgetierten Gesamtkosten von € 33.000 vom Bundesdenkmalamt maßgeblich gefördert werden. Weiters haben wir beschlossen, Univ. Prof. Martin Piber, den Auftrag für eine Revitalisierung unseres Leitbildes v. a. in Blickrichtung jüngerer Mitglieder zu erteilen. Wir wollen durch ein Zusammenwirken von Alt und Jung unsere Vereinsziele optimal verwirklichen. Ich werde darüber laufend berichten.

Liebe Mitglieder, ich danke Ihnen an dieser Stelle herzlich für das zahlreiche positive Echo und den aufmunternden Zuspruch zu meiner Funktionsübernahme. Ich sehe dies als Auftrag und Ansporn, die Belange unserer traditionsreichen, in Kulturgeschichte unseres Landes unverzichtbaren Vereinigung engagiert und verantwortungsbewusst wahrzunehmen. Ich bitte Sie gleichzeitig aber auch um Ihr aktives Mitwirken und Mitdenken. Ich bin Ihnen für Ihre Anregungen und Vorschläge unter Tel. 0512/59 489 106 oder w.plunger@tiroler-landesmuseum.at sehr dankbar.

Flw W. Plunger

PS: Ich möchte Sie auf unsere Generalversammlung am 6. Juni um 16.00 Uhr Raum 28 hinweisen, zu der eine gesonderte Einladung ergehen wird.

Interview mit Lois Weinberger

Lois Weinberger
Foto: Elfie Semotan



Sie setzen sich bereits seit den 1970er Jahren mit dem Thema Natur und Zivilisationsraum auseinander und entwickeln Konzepte, um die Randzonen innerhalb dieser Felder sichtbar zu machen. In dieser Zeit gab es einige Veränderungen in der Gesellschaft in Bezug auf die Wahrnehmung von Randgruppen. Worin unterscheidet sich Ihre Arbeit der frühen Schaffensjahre von den heutigen Projekten?

Anfänglich in Tirol in den 1970er Jahren beschäftigte ich mich in einem unbeschwertem Tun mit meiner nächsten Umgebung. Es war mir damals wichtig, mein Dorf zu untersuchen, zu beobachten, wie sich Natur und Kultur auf ein symbiotisches Verhältnis einlassen. Heute kann ich sagen, dass in dieser Zeit die eigentliche Basis gebildet wurde, ein Grund, dem ich immer noch verbunden bin. 1987 übersiedelte ich nach Wien und in dieser Zeit wurden auch über die Anforderungen des Ausstellungsbetriebes neue Überlegungen umgesetzt. Die Heimat hat sich ausgedehnt. Die Brache erschien mir damals als adäquate Metapher einer zeitgemäßen Auseinandersetzung mit Kunst und Natur. Feldarbeit. Eine zunehmende Durchgestaltung unserer Umwelt sowie die wirtschaftliche Entwicklung ließen und lassen keine Freiräume mehr zu. Natur wird – wenn auch in kleinen Teilen des Lebendigen – machbarer und es gibt viele Gründe, den teils zynischen Eroberungen der Verbindung Ökonomie und Wissenschaft gegenüber kritische Haltung zu bewahren.

Kunst war in der öffentlichen Wahrnehmung wohl nie so stark vertreten wie heute. Gleichzeitig ist die zeitgenössische Kunstproduktion durch gesellschaftspolitische Inhalte und Appelle geprägt. Wie hoch ist Ihrer Meinung nach der Einfluss künstlerischer Interventionen auf kulturelle Entwicklungen einzuschätzen?

Vieles wird erst über künstlerische Formulierungen sichtbar. Ernstzunehmende Kunst war immer von politischen und kritischen Inhalten geprägt, egal in welchem Medium. Seit den 1990er Jahren wird Kunst vermehrt im öffentlichen Raum gezeigt, dadurch auch von Leuten wahrgenommen, die nicht zum Galerien- und Museumspublikum gehören und das ist gut so. Harmlose Kunst wird allerdings in kürzester Zeit zur Altlast.

Das Element der Zeit spielt eine wesentliche Rolle in vielen Ihrer Arbeiten, insbesondere in den „Gartenarbeiten“. Die Prozesse, die Sie in Gang setzen, werden zwar akribisch

geplant, sind aber weder in Bezug auf z. B. das Wachstum von Pflanzen, noch auf die Reaktionen der Besucher vorhersehbar. Sie werden dabei selbst zum Beobachter. Was war in der Vergangenheit die größte Überraschung, die Sie bei einem solchen Projekt erleben konnten?

Die Zeit (Natur) wird allgemein als Ausdehnung / Raum zwischen Beginnen und Enden, etwas das unser Werk beschließt / bezeichnet. Anfang und Ende. Diese Pole sind nicht wirklich fassbar und doch beschäftigen mich diese Prozesse. Die Kunst als Jenseitiges der Natur und doch nicht Gegensätzliches, so etwas wie nahe Orte weit draußen – Peripheres. Unvorhersehbar für mich war die oft aggressive und feindselige Reaktion der Betrachter auf den Wildwuchs, er scheint Widerstand und Angst auszulösen.

„Unvorhersehbar für mich war die oft aggressive und feindselige Reaktion der Betrachter auf den Wildwuchs, er scheint Widerstand und Angst auszulösen.“

Nach vier Jahrzehnten intensiven Arbeitens verfügen Sie über einen reichen künstlerischen Erfahrungsschatz. Gibt es auf Ihrer imaginären Wunschliste noch

ein Projekt oder einen Traum, den Sie sich erfüllen möchten?

Noch einfacher zu werden / Räume in Ruhe zu belassen und dies als höchst komplexe Eigenschaft auch außerhalb des Kunstkontextes gedacht. Und dann, noch nicht so schnell in den Zustand des „Eins mit der Natur“ zu kommen, denn dieser ist nur außerhalb unseres Lebens möglich.

Vielen Dank für das Interview.
Die Fragen stellte Eva-Maria Weis.

Lois Weinberger wurde 1947 in Stams in Tirol geboren und lebt mit seiner Frau Franziska seit den 1980er Jahren in Wien. Er hat mit seiner Arbeit die neue Debatte zu Kunst und Natur von den 1990er Jahren bis heute maßgeblich mitbestimmt.
Weitere Informationen zur Person: www.loisweinberger.net

Die Ausstellung von Lois Weinberger, in der eine Installation am Balkon des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zu sehen ist, findet vom 17. Mai bis 27. Oktober 2013 statt (siehe Seite 4).

Im März ist eine Monografie erschienen: Lois Weinberger. „Käfig mit Wildwuchs“ und „perfekt provisorische Gebiete“. Lois Weinberger und seine Pflanzenskulpturen. Hrsg. Philippe van Cauteren, Hatje Cantz Verlag, 2013

TYROL GOES AUSTRIA – 650 Jahre Tirol bei Österreich

Claudia Sporer-Heis

Margarete, Gräfin von Tirol, übergibt am 26. Jänner 1363 das Land im Gebirge an die Herzöge Rudolf, Albrecht und Leopold von Österreich.

Die Habsburger erreichen damit seit längerer Zeit verfolgte Ziele: den Ausbau der habsburgischen Hausmacht sowie die bessere Anbindung an ihre Besitzungen im Westen und die Kontrolle der für Verkehr und Handel so wichtigen Transitroute zwischen Nord und Süd.

Margarete, die bald nach der Übergabe auf die Herrschaft verzichtet und ihre letzten Lebensjahre in Wien verbringt, erhält in späterer Zeit den Beinamen „Maultasch“ und wird in der Folge zu einer sagenumwobenen Figur der Tiroler Geschichte.

Das Land bleibt bis zum Ende des Ersten Weltkriegs Teil des habsburgischen Reichs und wird bis 1665 von selbstständigen Landesfürsten regiert. Nach der Verlegung der Residenz des Landes von Meran nach Innsbruck durch Herzog Friedrich IV. „mit der leeren Tasche“ erlebt die Landeshauptstadt unter Kaiser Maximilian I. als Residenz des Habsburgerreichs eine Blütezeit.

Nach dem Aussterben der Tiroler Linie der Habsburger 1665 übernimmt das jeweilige Oberhaupt des Hauses Habsburg die Regentschaft über Tirol, womit die Geschicke des Landes nun von Wien aus gelenkt werden. Noch zwei Mal – unter Maria Theresia und Ferdinand I. – wird Innsbruck als Residenzstadt besonders hervorgehoben. Die Tiroler Bevölkerung begrüßt habsburgische Familienmitglieder

traditionellerweise gerne und mit Freude. Die unermüdlige Kaisertreue der Tiroler zeigt sich besonders während



Werbesujet „Tyrol goes Austria“. Graphik: kultig

der bayerischen Herrschaft über Tirol am Anfang des 19. Jahrhunderts. Sie werden nach ihrer Rückkehr zum habsburgischen Reich bitter enttäuscht. Trotz politischer Konflikte bleibt Tirol im Großen und Ganzen jedoch – auch aufgrund des geschickten Verhaltens des Herrscherhauses – ein treues Mitglied der österreichischen bzw. österreichisch-ungarischen Monarchie. Nach dem Zerfall des Habsburgerreiches 1918 wird das neu entstandene Bundesland Tirol Teil der demokratischen Republik Österreich. In der Folge entwickelt sich im 20. Jahrhundert ein „besonderes“ – teilweise von gegenseitigen Klischees geprägtes – Verhältnis zur Bundeshauptstadt Wien und zur österreichischen Bundesregierung.

In der Ausstellung werden neben der Geschichte rund um die Ereignisse von 1363 auch die Beziehungen zwischen Tirol und Habsburg schlaglichtartig mit verschiedenen Dokumenten und Exponaten thematisiert sowie die Rolle der Landeshauptstadt Innsbruck als zeitweilige Residenz des habsburgischen Kaiserhauses beleuchtet. Filmcollagen runden das Bild mit speziellen Einblicken in das Verhältnis zwischen Tirol und Wien nach dem Ersten Weltkrieg ab.

Tyrol goes Austria. 650 Jahre Tirol bei Österreich
Museum im Zeughaus
19. April – 5. Oktober 2013
Dienstag bis Freitag, 9 – 17 Uhr

Ein runder Geburtstag – 40 Jahre Museum im Zeughaus

Claudia Sporer-Heis

Vor 40 Jahren wurde am 13. Mai 1973 – genau am 150. Geburtstag des Ferdinandeums – das „Tiroler Landeskundliche Museum im Zeughaus Kaiser Maximilians I.“ eröffnet. Grund genug, das Jubiläum mit einem bunten Familienfest zu begehen!

Runde Geburtstage sind auch gerne Anlass, bisher Geschehenes und Erlebtes Revue passieren zu lassen, aber auch die Gegenwart zu betrachten und in die Zukunft zu blicken.



Museum im Zeughaus. Foto: Alexander Haiden

Das Zeughaus selbst – von Kaiser Maximilian I. 1500/06 erbaut – kann natürlich auf eine wesentlich längere Geschichte zurückblicken. Am Anfang des 20. Jahrhunderts war es mehr oder weniger in Vergessenheit geraten und erst in den 1930er Jahren als maximilianisches Denkmal wiederentdeckt worden. Nachdem das Gebäude 1955 von der Republik Österreich an das Land Tirol vermietet worden war, führte man umfangreiche Sanierungs- und Umbauarbeiten durch. Das Haus wurde dann 1969 mit der Eröffnung einer großen Ausstellung über Kaiser Maximilian I.

erstmalig der Öffentlichkeit präsentiert. Seit 1973 wird das Gebäude als Zweigstelle des Ferdinandeums für die Präsentation der Kulturgeschichte des Landes genutzt.

Das Museum im Zeughaus hat sich seither in der Innsbrucker Museumslandschaft etabliert. Neben der – immer auch gerne von Schülerinnen und Schülern besuchten – Schausammlung wurden in den vergangenen 40 Jahren 74 Sonderausstellungen und Präsentationen mit überwiegend historischen, kulturhistorischen und naturwissenschaftlichen Themen gezeigt. Der 1982 gegründete Tiroler Geschichtsverein, der einem historisch interessierten Publikum ein Programm von Vorträgen und Exkursionen bietet, hat seinen Sitz im Zeughaus.

Der große Innenhof des Hauses wird in der wärmeren Jahreszeit auch von anderen Kulturveranstaltern genutzt. Schon zur Tradition geworden ist etwa das Open-Air-Kino, das seit 1995 jeden Sommer – oft trotz widriger Verhältnisse – seine Zelte aufschlägt und vier Wochen lang Filme zeigt. Die künftige Bespielung des Zeughauses als Haus der Tiroler Kulturgeschichte bedeutet eine große Herausforderung, der wir uns gerne stellen. Die Weichen dazu werden gerade gestellt.

Das Geburtstagsfest des Museums im Zeughaus findet am Sonntag, dem 26. Mai, im ganzen Haus statt und bietet – wie die meisten unserer Veranstaltungen – besondere Schwerpunkte für Familien. Neben einem großen Angebot von Familienwerkstätten und einem Quiz werden u. a. Einblicke in die Sammlungsarbeit gegeben und die Geschichte des Zeughauses im Zusammenhang mit dem Stadtteil Dreiheiligen beleuchtet. In einem „Erzählcafé“ berichten Zeitzeugen über Erlebnisse aus diesen 40 Jahren rund ums Zeughaus. Auch für Musik, Essen und Trinken ist gesorgt.

Selbstverständlich werden Kurz- und Themenführungen – unter anderem in der aktuellen Ausstellung „Tyrol goes Austria“ – angeboten.



Das Geburtstagsfest des Museums im Zeughaus bietet ein buntes Programm für Familien. Foto: TLM

40 Jahre Museum im Zeughaus – Ein Fest für die ganze Familie
Museum im Zeughaus
Sonntag, 26. Mai 2013, 10 – 17 Uhr
Eintritt frei

Aus den Museen



Museen wie das Ferdinandeum fußen in der Zeit des beginnenden Nationalismus. Ihre Aufgabe war die Darstellung der Eigenheit, der Besonderheit der Region, die sie vertraten. Damit spielten Einrichtungen wie das Ferdinandeum, aber auch etwa das Joanneum in Graz, das Bayerische Nationalmuseum oder das Germanische Nationalmuseum eine wesentliche Rolle in der Ausprägung der Nationalstaaten. Diese Rolle hat sich verändert – Gott sei Dank! möchte man sagen – und dennoch haben diese Einrichtungen auch gezeigt, dass sie nicht losgelöst sind von den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. Aber nicht nur darin erkennt man die Entwicklungen, die diese „alten“ musealen Institutionen durchlebt haben. Auch in der Präsentation der Inhalte sind die Unterschiede unübersehbar. War früher der Fokus auf der isolierten Betrachtung des einzelnen Exponats gelegen, so hat sich – beginnend mit den 1970er Jahren – die kontextualisierte Sicht auf Entwicklungen durchgesetzt: nicht mehr der wissenschaftliche geprägte Blick auf das außergewöhnliche Einzelstück, die besonders wertvolle Zimelie lag im Fokus, sondern auch dessen Umfeld und dessen Einbettung in die Zeit wurden Gegenstand der Vermittlung. War in der Gründungszeit der genannten Einrichtungen der gelehrte Besucher, das Mitglied des aufkeimenden Bildungsbürgertums das Zielpublikum, so ist das heute anders: Museen sind in ihren Zielgruppen meist breit aufgestellt, versuchen weite Teile der Bevölkerung anzusprechen – und diesen auch eine möglichst breite facettenreiche Information von Vorgängen und Entwicklungssträngen zu vermitteln. Und dabei ist zu berücksichtigen, dass natürlich fachspezifische Vorkenntnisse nicht in großem Maße vorausgesetzt werden können. Da Museen glücklicherweise immer noch über einen Seriositäts-Bonus bei den Besuchern verfügen – den es unbedingt auch zu erhalten und auszubauen gilt! – heißt dies salopp ausgedrückt, dass in den Museen wissenschaftliche Arbeit geleistet werden muss, ohne dass dies in der Diktion beim Besucher so ankommt. Das erfordert von den Museen zum einen den Mut, sich auf neue Wege und Ansätze auch einzulassen. Zum anderen verlangt es von den Wissenschaftlern in den Museen Einfallsreichtum und die Bereitschaft, auch eingefahrene Bahnen zu verlassen. Belohnt werden sie dafür durch Menschen, die die Museen mit einem wissenden Lächeln verlassen. Kein schlechtes Ergebnis, oder?

Ihr Wolfgang Meighörner

Lois Weinberger

Günther Dankl

Ausgangspunkt der Arbeiten von Lois Weinberger ist die Natur und Kultur ihrer jeweils unmittelbaren Umgebung. So beginnt er bereits in den 1970er Jahren mit einer „fragmentarischen Bestandsaufnahme“ seines Geburtsortes Stams. Diese bildet die Ausgangsbasis für seine weitere Feldarbeit ebenso wie für die Beschäftigung mit den unterschiedlichsten Motiven und Symbolen aus der Tier- und Pflanzenwelt. Insbesondere interessieren ihn Ruderalpflanzen, die gemeinhin als „Unkraut“ angesehen werden und daher im Gegensatz zur Ideologie einer reinen, schönen, durch den Menschen gebändigten Natur stehen.

Lois Weinberger zeigt neue Möglichkeiten der Betrachtung auf. Urbanität, Natur, Unterwanderung und deren Verschränkungen lassen neue Denkmodelle entstehen. Sein Interesse dabei gilt in erster Linie dem zumeist Unbeachteten, dem am Rande Befindlichen. In seinen Arbeiten wird der Gegensatz von Mensch und Natur in seiner Vielschichtigkeit neu formuliert, erweitert und hinterfragt. Dabei wird dem geschriebenen Wort eine ebenso große Bedeutung beigemessen wie den wie zufällig erscheinenden Fundstücken, den Zeichnungen, Aquarellen, Collagen oder dem Einsatz von Fotografie und Video. 1997 nimmt Lois Weinberger mit einem weltweit beachteten Beitrag an der documenta in Kassel teil. 2006 wird ihm der Tiroler Landespreis für Kunst verliehen. 2009 ist er einer der Vertreter Österreichs auf der 53. Biennale di Venezia.



Green Man, Sommer 2010. Foto: Paris Tsitsos

In der Ausstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zeigt der Künstler in Tirol noch nie gezeigte Werke von den späten 1970er Jahren bis heute. Gleich zu Beginn wird der Besucher mit einer installativen „Invasion“ von Baumschwämmen konfrontiert. Diese führt ihn in die Ausstellung,



Wild Cube Destroyed, 2009. Foto: Paris Tsitsos

die wie ein Pfad durch das rund 40-jährige Schaffen angelegt ist und mit Werken, die noch in seinem Heimatort Stams entstanden sind, startet und mit aktuellen Arbeiten aus seinem Atelier in der Spiegelfabrik in Gars am Kamp endet. Neben Zeichnungen, Texten, Fotografien, Skulpturen und Marginalien bildet Weinbergers Position „Botanica“, geschaffen für die Biennale in Benin (Westafrika) mit einem Höhepunkt der Ausstellung. Als sichtbares Zeichen nach außen gestaltet der Künstler auf der Balustrade des Ferdinandeums eine Installation mit Pflanzen.

Lois Weinberger
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
17. Mai – 27. Oktober 2013

Kurios und merkwürdig

Gerhard Tarmann

Das Ferdinandeum sammelt statutengemäß Objekte aus dem historischen Gebiet Tirols. Das ist seine Kernaufgabe. Diese Objekte sind Belege einer gemeinsamen Geschichte, die die Besonderheiten des Landes, aber auch die vielfältigen Veränderungen in Tirol dokumentieren. Es kamen aber auch zahlreiche Objekte ins Ferdinandeum, die nichts direkt mit Tirol und unserem Kernaufgabenbereich zu tun haben und dennoch



Sammlung von Zuckersäckchen, Würfelzucker und Zucker-Sticks 2. Hälfte 20. Jh. Historische Sammlungen, AK/W/190. Foto: TLM

wichtige Dokumente darstellen. Diese Objekte sind Ergebnisse eines Zeitgeistes der jeweiligen Epoche und spiegeln das Leben und die Vorlieben bzw. Eigenheiten der Menschen in unserem Lande wider. Gebildete Leute sammelten zu gewissen Zeiten unterschiedliche Dinge, manchmal bevorzugt Objekte aus Ägypten, begütertere ZeitgenossInnen niederländische oder andere Kunst, Münzen, Schmuck und Kristalle, andere wiederum Ansichtskarten aus aller Welt oder Schmetterlinge

und Käfer. Aber es kamen auch Geschenke an unser Haus, die zwar mit unseren Kernaufgaben fast nichts zu tun haben, aber trotzdem in unseren Sammlungen Platz fanden. So manches dieser Objekte zählt heute sogar zu den Hauptattraktionen des Ferdinandeums, wie etwa die berühmte Artukidenschale. Die Ausstellung „Kurios und merkwürdig“ stellt je drei Objekte aus allen sieben Sammlungen ins Rampenlicht. Sie zeigen, dass unser Haus ein ungeahnt reiches Repertoire an Objekten beherbergt, die in einem Tiroler Landesmuseum nicht erwartet werden. Viele davon erscheinen uns eigenartig, sie sind „kurios und merkwürdig“, erzählen uns interessante Geschichten oder eröffnen uns unerwartete Blickwinkel des Betrachtens. Die Ausstellung versucht, durch die Vielfalt der Sammlungen Neugier zu wecken, was in den restlichen Schaubereichen des Hauses wohl so alles zu sehen sein könnte. Die BesucherInnen können unerwartete Dinge bestaunen. Vielleicht kommt manchem sogar die Idee, im eigenen Keller oder Dachboden so manches bisher als eher nutzlos erachtete Ding noch einmal genauer zu betrachten und eventuell zu erwägen, dass es im Ferdinandeum einen dauerhaften Platz finden könnte. An guten Sammlungen und Objekten, die die bestehenden Bestände ergänzen, hat ein Landesmuseum immer Interesse.

Kurios und merkwürdig
Aus den Sammlungen des Ferdinandeums
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, 7. Juni 2013 – 5. Jänner 2014

Nur wer kommuniziert, existiert

Bernhard Platzer



Setzt im Vorstand auf Kommunikation: Bernhard Platzer
Foto: Vandory

Im Sommer 2012 haben mich das scheidende Vorstandsmitglied Univ.-Prof. Dr. Franz Pegger und der Incoming-Vorstandsvorsitzende Prof. Dr. Werner Plunger gefragt, ob ich im Verein aktiv mitarbeiten wolle. Ich fragte sie und mich, was ich als studierter Jurist und gelernter Journalist und Inhaber einer PR- und Werbeagentur da wohl sinnvoll einbringen könne? Ihre Antwort lautete: Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation.
Da fühlte ich mich schon auf etwas sichererem Terrain, konnten ich und meine Firma in zwei Jahrzehnten TT und

nun fast zwei Jahrzehnten Selbständigkeit bei zahlreichen großen Vorhaben im Land Tirol kommunikativ mitwirken. Diese Projekte betreffen viele Bereiche des Lebens wie sozialen Wohnbau, Energieversorgung, öffentlicher Nahverkehr und Gesundheitsvorsorge. Die Universität zählte ebenso zu meinen Kunden, wie Krankenhäuser aber auch Klöster. So begleiteten wir die Renovierung von Stift Stams über mehrere Jahre. Die Ergebnisse von Architektenwettbewerben werden von uns genauso kommuniziert wie Ausstellungen zum Thema „Kunst am Bau“. Tägliches Brot ist die Krisenkommunikation, „wenn etwas passiert ist“.

„Wer ein neues Mitglied wirbt, kommuniziert dabei gleichzeitig die Qualitäten unseres Vereins.“

Mein bisheriges mediales Arbeitsleben brachte eine genaue Kenntnis der Tiroler Medienlandschaft mit sich und diese ist gar nicht so klein: Neben den drei Tageszeitungen TT, Tirol Krone und Tirol Kurier unterhält auch die Austria Presse Agentur ein eigenes Büro in Innsbruck. ORF-Radio und ORF-Fernsehen sind ebenso auf unserer Verteilerliste, wie etliche Privatradios, tirol tv und andere regionale Privat-TV-Stationen. Zahlreiche Ausgaben von Bezirksblättern bewegen sich ebenso am Tiroler Medienmarkt, wie das ‚Weekendmagazin‘ und diverse Rundschau. Die ‚Tiroler Landeszeitung‘ oder das Landeshauptstadtorgan ‚Innsbruck informiert‘, Monatspostillen wie ‚econova‘, ‚Wirtschaft im Alpenraum‘, ‚Tirolerin‘, ‚6020‘ runden die Tiroler Medienpalette ab. Eine Presseausendung erreicht daher in Tirol gleich einmal 25 Medien und mit ihnen hunderttausende KonsumentInnen. Natürlich gibt es noch Dutzende „special interest-Publikationen“, wie auch unsere ‚ferdinandea‘, abseits der Tagespolitik. Mit der ferdinandea haben sich das tüchtige Redaktionsteam und der Vorstand bereits befasst. Erste behutsame Veränderungen halten sie in dieser Ausga-

be bereits in Händen. Wir sind schon gespannt auf Ihre Kritik. Die Schätze in unseren derzeit vier Häusern bilden einen gewaltigen Informationsspeicher. Diese Informationen weiter zu erforschen und auch der Öffentlichkeit in leicht fassbarer Form zugänglich zu machen, ist ein lohnendes Ziel.

Kommunikation und Information sind heute bereits vielfach die „Hardware“ eines Unternehmens. Erfolgreich ist nicht, wer das beste Produkt erzeugt, sondern wer die besten Strategien besitzt, Informationen darüber an die KundInnen zu bringen.

Dies gilt mittlerweile genauso auch für reine Informationsmedien. Eine Tageszeitung, von der ich ja herkomme und in der ich das Info-Handwerk gelernt habe, ist im Kampf um die Leserschaft auf eine ungleich vielfältigere Distributionspalette angewiesen als noch vor 15 Jahren. Neben der ständigen Weiterentwicklung des Hauptblattes sind die elektronische Zeitung, Kompaktausgaben, Berichte mit Filmsequenzen auf der Homepage oder diverse Apps unentbehrlich geworden. All diese Anstrengungen dienen letztlich auch dazu, junge KonsumentInnen zu gewinnen, damit das Blatt nicht eines Tages „ausstirbt“.

Wenn wir unseren Verein vor einem solchen Schicksal bewahren wollen, müssen wir für Jüngere attraktiv sein und wie das am besten zu bewerkstelligen wäre, kann jedes Mitglied selbst ausprobieren: Werben Sie ein neues Mitglied! Das habe ich bereits getan. So ein Überzeugungsgespräch ist auch bestens geeignet, die Vor- und Nachteile unserer Gemeinschaft kritisch zu hinterfragen und Antwort zu geben, warum es sich lohnt, mit dabei zu sein.

Als erfreuliche Nebenwirkung steigen unsere Mitgliederzahlen und die Mitgliedsbeiträge. Mit diesen Einnahmen kann dann noch mehr geforscht und angekauft werden. Zwar ist unser Verein sicherlich kein Unternehmen wie eine Tageszeitung. Die kommunikativen Herausforderungen sind dem Grunde nach aber durchaus ähnlich. Nur wer kommuniziert, existiert.

Kunst durch die rote Brille

Angela Braster

„Eigentlich interessieren mich Bilder nicht so besonders – aber mit Ihnen war es sehr spannend!“ lautete der überraschende Kommentar nach einem gemeinsamen Gang durch die Schausammlungen des Ferdinandeums. Im zweiwöchigen Rhythmus begleite ich auf ehrenamtlicher Basis interessierte BesucherInnen durch das Haus. Was mich an dieser Tätigkeit begeistert?
Mich reizt nicht nur, dem zu lauschen, was die Bilder erzählen, sondern auch über die KünstlerInnen selbst mehr zu erfahren und insbesondere deren Sicht der Welt zu verstehen.

Neben meiner pädagogischen Tätigkeit in der Erwachsenenbildung hat mich die Kunst schon immer angesprochen. Die Initialzündung für die intensivere Auseinandersetzung mit der Kunstgeschichte gab die Ausstellung „Russlands Seele“, die 2007 in Bonn gezeigt wurde, und zu der ich sogar ein zweites Mal angereist bin. Aus privaten Gründen war ich zwischenzeitlich nach Frankfurt übersiedelt und bildete mich dort an der Abendschule der Staatlichen Hoch-

schule für Bildende Künste, der Städelschule, über mehrere Jahre intensiv weiter. Über viele Jahre war ich ehrenamtlich im Stadel Museum und im dortigen Museumsverein aktiv. Bei meiner Rückkehr nach Tirol habe ich nach einer Möglichkeit



Vereinsmitglied Angela Braster. Foto: TLM

gesucht, mich im Museumskontext zu engagieren. Jedes Museum braucht ja ehrenamtliche MitarbeiterInnen! Und so habe ich gleich auf den Appell des Vereins Ferdinandeum reagiert, der letztes Jahr zur ehrenamtlichen Mitarbeit aufrief. Der Verein basiert auf dem Gedanken, dass BürgerInnen sich dort bilden, mitgestalten und partizipieren. Mit dem neuen Angebot kann ich diese Idee der Mitgestaltung und mein Engagement für die Kunst in Einklang bringen und das macht mir Freude.

Kunst durch die rote Brille

Nutzen Sie unser neues, kostenloses Angebot und lassen Sie sich bei Ihrem Rundgang durch das Ferdinandeum durch Angela Braster, Mitglied des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, persönlich begleiten.

Zweiwöchiger Rhythmus, donnerstags 14 – 16 Uhr

Keine Anmeldung notwendig, weitere Termine auf Anfrage beim Vereinsbüro

Die Aktualisierung der Website „SammelLust“ schreitet voran

Beatrix Cárdenas Tarrillo

In der vorletzten Ausgabe der „ferdinandea“ konnte ich Ihnen von der laufenden Aktualisierung der Website „SammelLust“ berichten.

Wege zu ihrer technischen Optimierung haben wir erfolgreich beschritten; nun geht es darum, sie mit neuen Inhalten (ab dem Jahr 2004) zu befüllen. Dies soll in den nächsten Monaten geschehen.

Seit über einem Jahr betreue ich neben meiner Tätigkeit als Germanistin auf ehrenamtlicher Basis diesen Prozess. Mein Anliegen ist es, zwischen Ihnen und den nun schon weit mehr als 180 Objekten einen langen Faden der „SammelLust“ zu spinnen.

Mit der Website wird Ihnen neben einer Dokumentation der vorhandenen Objekte ein Instrument für Recherchen aus persönlichem Interesse, aber auch für wissenschaftliche Arbeiten an die Hand gegeben. Zwei Neuerungen sollen hier hervorgehoben werden: Einerseits wird die

„SammelLust“ in ihrer künftigen Form ein wesentlich flexibleres Suchspektrum erlauben. Sie können dann Begriffe nach Belieben finden, bündeln, fokussieren: Wenn Sie beispielsweise „Handschrift“ eingeben, erhalten Sie eine Liste der entsprechenden Codices aus den vorhandenen Sammelobjekten. Hier ist der Anknüpfungspunkt für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einzelnen Themen gegeben.

Zum anderen wird Ihnen auf der vertrauten Startseite, die nur leichte Veränderungen erfährt, ein „Objekt der Saison“ präsentiert werden. Somit wird die „SammelLust“ immer eine kleine Überraschung aus unseren sieben Sammlungen für Sie bereithalten.

Sie werden zudem künftig Querverbindungen dazu in der jeweiligen „ferdinandea“ entdecken.

Madonna mit dem Kruseler, um 1380/90
Kunstgeschichtliche Sammlungen, Inv.Nr. P 284. Foto: TLM



SAMMELLUST

Die „Orgel des Monats“ – eine Erfolgsgeschichte

Franz Gratl



Michel König (stehend) präsentiert die Orgel der Pfarrkirche Innsbruck-Allerheiligen. Foto: Franz Gratl

Pfarrkirche Innsbruck-Allerheiligen, Mittwoch, 10. April, 17 Uhr: Gut 70 Personen haben sich in der noch eher winterlich kalten Kirche zur inzwischen bereits sechsten Auflage der Veranstaltungsreihe „Orgel des Monats“ eingefunden.

Der Tiroler Organist Mag. Michel König stellt gemeinsam mit dem Kustos des Instrumentes von Allerheiligen, Dr. Martin Dirk Wartha, diese neueste Orgel Innsbrucks vor, die 2011 fertiggestellt wurde. Anwesend ist der Orgelbauer Christian Erler und sein Team. Michel König lässt immer wieder in sorgsam ausgewählten Orgelstücken sein hervorragendes organistisches Können aufblitzen; er versteht es sehr gut, orgelbautechnisches Fachwissen verständlich aufzubereiten und an praktischen Beispielen die besonderen Qualitäten des jewei-

ligen Instrumentes zu demonstrieren. Die Reihe „Orgel des Monats“ hat inzwischen ein treues Stammpublikum und erfreulicherweise auch immer wieder neue InteressentInnen. Die unkonventionelle Art und Weise, wie weniger bekannte Instrumente hier „hautnah“ präsentiert werden, wird geschätzt.

Auch in den nächsten Monaten (mit Ausnahme einer Sommerpause) wird am zweiten Mittwoch des Monats am späteren Nachmittag eine weniger bekannte Orgel Innsbrucks vorgestellt – die jeweiligen Orte und Termine sind dem Monatsprogramm und der Homepage der Tiroler Landesmuseen zu entnehmen, Michel König veröffentlicht auch jeweils gut eine Woche vorher auf seinem Youtube-Kanal ein „appetitantes“ Video.

Museumskustos Heinrich von Glausen

Ellen Hastaba

Wie bereits die Wahl Andreas A. di Paulis zum Vorstand des Ferdinandeums (siehe Ferdinandeums-Rück- und -Einblicke 4), so erfolgte auch im November 1823 Heinrich von Glausens Bestellung zum Kustos nicht ohne Absicht:

Einerseits entsprach er als Geistlicher ganz den Vorstellungen der Museumsverantwortlichen: Er kümmerte sich um die internen Museumsabläufe und begleitete die Besucher während der vorgesehenen Öffnungszeiten (Mo, Mi, Sa 9–11 und 3–5 Uhr) durch die anwachsenden, noch im Lyzealgebäude (heute Theologische Universität) untergebrachten Sammlungen. Es war auch jederzeit möglich, an seiner Wohnungstür („außer der Innbrücke Nr. 418 im dritten Stocke“) anzuläuten, „um den Eintritt zu melden“ (lt. Mitteilung im Tiroler Boten 1825). Darüber hinaus hielt er regelmäßig zahlreich besuchte, mit großem, ungeteiltem Bei-

falle angenommene jedermann frei zugängliche Museumsvorträge über verschiedene Zweige der Malerei und Geschichte der Kunst, – auch der zeitgenössischen! (An der Universität wurde das Fach Kunstgeschichte erst 60 Jahre später, 1885, etabliert!) Und er besaß eine Kunstsammlung, die er dem Museum vermachen wollte – und nach seinem Tod 1835 hinterließ, auch wenn er einmal über seine Besoldung meinte: „Selbst das heitere Paradies der Kunst wird zum Kerker, wenn sein Bewohner mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat. Falls die Kustosstelle durch die Injurien der Zeit einem anderen Individuum anvertraut würde oder die Existenz des Museums gefährdet würde, behalte ich mir meine Kunstsachen als beschränktes Eigentum vor.“

Jan van Scorel (Schoorl 1495 – 1562 Utrecht)
Der Sündenfall: Aus dem Nachlass Heinrich von Glausens.
Ältere Kunstgeschichtliche Sammlungen, Inv.Nr. Gem 105
Foto: TLM



FERDINANDEUMS-RÜCK- UND -EINBLICKE 5

Juni bis September 2013

Albertina, Wien
www.albertina.at
Lews Baltz in der Wiener Albertina
bis 2.6.2013

Meisterwerke der Albertina
bis 30.6.2013

Unteres Belvedere, Wien
www.belvedere.at
Barock since 1630
bis 9.6.2013

Alte Pinakothek der Moderne, München
www.pinakothek.de/alte-pinakothek
Gemälde von Jan Brueghel d. Ä.
bis 16.6.2013

Museum Villa Stuck, München
www.villastuck.de
Die Kulisse explodiert – Frederick J. Kiesler
bis 23.6.2013

Museum der Moderne Mönchsberg, Salzburg
www.museumdermoderne.at
Alex Katz – New York/Maine
bis 7.7.2013

Bank Austria Kunstforum, Wien
www.bankaustria-kunstforum.at
Meret Oppenheim – Retrospektive im
Kunstforum Wien
bis 14.7.2013

Stadtmuseum, München
www.muenchner-stadtmuseum.de
Wem gehört die Stadt?
bis 1.9.2013

Schaulager, Basel
www.schaulager.org
Steve McQueen im Schaulager Basel
bis 1.9.2013

- 1 Herbert Brandl: Geschenke an das Ferdinandeum
Präsentation, 30. Jänner, Ferdinandeum
- 2 Nino Malfatti: Geschenke an das Ferdinandeum
Präsentation, 6. März, Ferdinandeum
- 3 Klavierkonzert „A quattro mani“ mit Attilio Cremonesi und Anna
Fontana, 11. Feber, Ferdinandeum
- 4 Zwei Jahre TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum
Präsentation: Neuer Ausstellungsbereich zu den Kaiserschützen,
11. März, TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum
- 5 Bild und Lyrik im Dialog. Gedichte von Carlo Invernizzi und
Radierungen von Rudi Wach
Präsentation, 4. April, Ferdinandeum
- 6 art exchange: ein Projekt von Hannes Egger
Präsentation, 11. April, Ferdinandeum



WERDE MITGLIED

DIVENTARE SOCIE E SOCI

GET A MEMBER

WERDE MITGLIED

GET A MEMBER

DIVENTARE SOCIE E SOCI

WERDE MITGLIED

WERDE MITGLIED

DIVENTARE SOCIE E SOCI

Tel 0512 59489-105 · Fax 0512 59489-109 · www.ferdinandeum.at · verein@tiroler-landesmuseum.at

CDs, Konzerte und Veranstaltungen **Franz Gratl**

MUSIKMUSEUM

CD-Neuerscheinungen

Franz Baur – Genesis, Oratorium für Sopran, Bariton, vier- bis achtstimmigen gemischten Chor, zwei Hörner, Streicher und Schlagzeug (Ersteinspielung)

Akademie St. Blasius · Siessl

Das Oratorium „Genesis“ (2011) des Tiroler Komponisten Franz Baur (*1958) ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem biblischen Schöpfungsbericht, die durch seine dramatische Kraft und den Kontrastreichtum besticht.

Ingenuin Molitor – Motetten aus „Fasciculus musicalis“

Maria Erlacher · Gerlinde Sämann · Markus Flaig · Ensembles „vita & anima“ und „la dolcezza“

Die meisterlichen Motetten des in Bozen wirkenden Franziskaners Ingenuin Molitor erschienen 1668 bei Wagner in Innsbruck.

Konzerte und Veranstaltungen

AD COELUM – HIMMELWÄRTS

Francesco Antonio Bonporti: Geistliche Motetten
26. Mai, 20 Uhr, Pfarrkirche Mariahilf

Mit Melanie Hirsch (Sopran) · Ensemble „vita &

anima“ · Peter Waldner (Orgelpositiv)

Der Priester Francesco Antonio Bonporti, der in Innsbruck Philosophie studierte, widmete sich mit internationalem Erfolg der Musik. Sein Opus 3 beinhaltet Kirchenmusik: herrliche Motetten für Solo-Sopran, Streicher und Generalbass im Stil der italienischen „Cantata da camera“.

In Kooperation mit AbendMusic-Lebensmusik

PRÄSENTATION: BAROCKGITARRE VON MARKUS KIRCHMAYR (2007)

8. Juni, 19 Uhr, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Im Rahmen eines Konzertes des Duos „Mille corde“ (Wolfgang Praxmarer und Hans Brüderl) mit Maria Erlacher (Sopran) wird eine Neuerwerbung für die Instrumentensammlung des Ferdinandeums vorgestellt, eine Barockgitarre von Markus Kirchmayr (Natters).

FESTPROGRAMM ZUM 300. GEBURTSTAG VON JOHANN ZACH

Vor dreihundert Jahren wurde im böhmischen Dehtary Johann Zach geboren. In den 1730er Jahren versah er an mehreren Prager Kirchen das Organistenamt und stieg zu einer bedeutenden Persönlichkeit im damals neu aufblühenden Musikleben der Moldaustadt auf. 1745 erfolgte die Ernennung zum Kapellmeister des Mainzer Kurfürsten,

doch in den Mainzer Jahren geriet er in Schulden und in einen Streit mit einem Hofbeamten wegen dessen Verlobter, der er Klavierunterricht erteilte. In seinen letzten Lebensjahren wurde ihm das Zisterzienserstift Stams im Tiroler Oberinntal zu einem bevorzugten Aufenthaltsort. Den musikliebenden Stamser Patres überließ er eine Vielzahl seiner Kompositionen zur Abschrift. Diese Stamser Handschriften bilden heute den weltweit größten und bedeutendsten Quellenfundus von Werken Johann Zachs.

Internationales wissenschaftliches Symposium

Zur Rezeption sogenannter „vorklassischer“ Kirchenmusik durch die Jahrhunderte

12. – 14. Juli, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Konzert Johann Zach – Kammermusik & Werke für Clavier
12. Juli, 19 Uhr, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Gottesdienst mit Aufführung der Missa solennis in C-Dur von Johann Zach

14. Juli, 11 Uhr, Jesuitenkirche

Konzert Johann Zach – Instrumentalkonzerte
14. Juli, 17 Uhr, Tiroler Landeskonservatorium

Wellness, Kur und Badespaß

Hansjörg Rabanser



Der Geruch von Chlor und Massageöl wird die Bibliothek durchwehen – zumindest gedanklich – wenn sich die Einblicke-Veranstaltung dem Bade- und Kurwesen in Tirol widmet. Badeseen, Frei- und Hallenbäder mit Erlebnisaunen, Dampfbädern und Schwitzgrotten sowie Wellness-Tempel sind heutzutage nicht mehr wegzudenken. In der schnelllebigen und

stressigen Zeit werden Erholung und die Reinigung von Körper und Geist immer mehr zum Thema. Allerdings haben bereits unsere Vorfahren die heilende Wirkung von Bädern erkannt und diese als Treffpunkt zu schätzen gelernt. Die Geschichte des Badewesens in Tirol ist alt: Von den römischen Bädern, über die oftmals skandalumwitterten mittelalterlichen Badestuben reicht die Bandbreite bis zum berühmten Badebecken der Philippine Welser auf Schloss Ambras. Während das einfache Bauernbad mit Heilquellen und Heubädern punktete, erschlossen die noblen Kurorte des 19. Jh. neue Behandlungsmethoden wie Wasser-, Milch- und Traubenkuren, wobei Heilerfolge schriftlich garantiert wurden! Das Kur- und Badewesen führte nicht nur zu wirtschaftlicher und touristischer Blüte, sondern auch zum Ausbau des kulturellen Angebots. Gekrönte Häupter, Politiker, Ärzte, Schriftsteller und Künstler erkoren Bäder zu

ihren bevorzugten Urlaubs- und Lebensorten und förderten damit die zahlreichen gesellschaftlichen Vergnügungen, Klatsch und Unterhaltung. Sofern Sie nicht wasserscheu sind, laden wir Sie herzlich zur Einblicke-Veranstaltung ein. Tipp: Schwimmflügel einpacken!

Bild: Freibrief der Innsbrucker Bade- und Waschanstalt für Paula Palla; Innsbruck, 21. August 1905, TLMF, W 27786

**Einblicke 6: Stöbern in den Beständen der Bibliothek
Wellness, Kur und Badespaß
Bibliothek des Ferdinandeums, 11. Juni 2013, 19 Uhr
Mit Christoph W. Bauer und Hansjörg Rabanser. Eintritt frei**

Highlights in Marmor

BESUCHER-KOMMUNIKATION

Angelika Schafferer

Alle kennen die Schwarzmanderkirche, viele wissen von der mit Drachen bewährten Statue König Artus' und dem tänzerischen Ausdruck Graf Albrechts, dessen Zeichner Albrecht Dürer war. Aber die Kirche birgt viel mehr. Nach fünf erfolgreichen Jahren mit der Reihe „Who is who der Habsburger“ startete im Jänner 2013 mit „Hochzeiten, Krönungen, Kriege – Highlights in Marmor“ eine thematisch neue Führung.

Hinter einem vergoldeten Prunkgitter aus Prag steht im Zentrum der Kirche das Hochgrab Kaiser Maximilians I. In weißschimmerndem Marmor aus Carrara sind Szenen aus seinem Leben wie die Hochzeit in Burgund, die Krönung zum Römischen König und die Eroberung der Festung Kufstein auf immer eingemeißelt. In der Tiefe der Marmorplatten erschließen sich auf den zweiten Blick Landschaften und Städte,

Kirchenräume und adelige Mode, Zeltlager und Kriegsstrategien. Die detailreichen Ausführungen zeigen neben



Kaiser Maximilian weitere Familienangehörige und wichtige geschichtliche Ereignisse wie die Rückkehr seiner Tochter Margarete aus Frankreich oder die Vermählung seines Sohnes Philipps des Schönen mit Johanna von Aragon und Kastilien.

Erleben Sie die feinteiligen Reliefs des Hochgrabes und die Bronzefiguren in einem neuen spannungsreichen Zusammenhang. Die Führungsreihe eröffnet Geschichte auf überraschende Weise. Staunen Sie mit.

Die Innsbrucker Hofkirche: Ein Kunstdenkmal europäischen Ranges in Tirol! Foto: Alexander Haiden

**„Hochzeiten, Krönungen, Kriege – Highlights in Marmor“
Hofkirche
Die nächsten Termine: Sonntag, 12. Mai und 9. Juni, 16 Uhr**

450 Jahre Hofkirche zu Innsbruck

Herlinde Menardi

Am 14. Februar 1563 wurde die Hofkirche zu Innsbruck in Anwesenheit Kaiser Ferdinands I. vom Bischof von Fünfkirchen, Georg Draskowiz, zu Ehren des Heiligen Kreuzes geweiht.

Die Innsbrucker Hofkirche mit dem Grabmal Kaiser Maximilians I. ist das bedeutendste Denkmal in Tirol. Sie ist Zeugnis einer weit über den deutschen Sprachraum hinausgehenden europäischen Hofkunst, für die Maximilian I. und sein Enkel Ferdinand I. sowie Erzherzog Ferdinand II. die besten Künstler ihrer Zeit wie Albrecht Dürer, Peter Vischer d. Ä., Alexander Colin u. a. beschäftigten.

28 überlebensgroße Bronzestandbilder, welche die Verwandtschaft Kaiser Maximilians sowie seine Vorbilder zeigen, flankieren das Hochgrab, welches das Mittelschiff beherrscht. Die Empore (Lettner) zieren die Statuetten der Schutzheiligen des Hauses Habsburg. Die Bronzestatuen und Heiligenstatuetten von hervorragender künstlerischer Qualität bilden mit dem Kenotaph das größte europäische Kaiserdenkmal. Die zum ursprünglichen Konzept gehörigen Büsten der römischen Imperatoren befinden sich heute in der Ambraser Sammlung.

Kaum eine andere Herrschergestalt ist im Gedächtnis der Bevölkerung so lebendig geblieben wie Kaiser Maximilian I. (1459 – 1519). Mit seinem Namen verbindet sich die zentrale Stellung Innsbrucks in Europa zu jener Zeit. Im Volksmund wird die Hofkirche auch „Schwarzmanderkirche“ genannt.

Maximilian I. verfügte in seinem letzten Testament neben seiner Beerdigung in Wiener Neustadt zusammen mit Anleitungen zur Aufstellung der Bronzestatuen auch den Bau von zwei Kirchen, eine in Innsbruck und eine in Wels. Diese Verpflichtung fiel seinem Erben und Enkel Ferdinand I. zu, der in seinem ersten Testament vom 17. September 1532 erklärte, in Innsbruck ein Stift mit Kirche als Seelgerät zu errichten. Die Realisierung verzögerte sich jedoch. Im zweiten Testament 1543 nennt Ferdinand I. die Ausbildung gelehrter Seelsorger als Hauptzweck der Stiftung. 1549 teilte er der Regierung in Innsbruck mit, dass er mit dem Stift und dem Kirchenbau auch die Aufstellung der Erzbilder für das Grabmal verbinden wolle, deren Guss zu diesem Zeitpunkt fast abgeschlossen war. 1550 wurde die letzte Figur fertiggestellt.

1553 kaufte Ferdinand die notwendigen Grundstücke an; für die Grundsteinlegung im August dieses Jahres sandte er vier silberne Pfennige an die Regierung in Innsbruck. Den Auftrag für den Bau bzw. dessen Überwachung erhielt der Trienter Andrea Crivelli, nachdem zuvor auch ein „künstlerischer Baumeister von Vicenza“ (wohl Palladio) ins Auge gefasst worden war. Baumeister war Nikolaus Türing aus Memmingen, dessen Großvater das Goldene Dachl geschaffen hatte, und nach Tüings Tod Marx della



Nordfassade mit Renaissanceportal. Foto: Alexander Haiden

Bolla. Das prunkvolle Renaissanceportal wurde von den Steinmetzen Hieronymus de Longhi und Anton del Bol ausgeführt. Die in zehnjähriger Bauzeit entstandene Hl.



Innenansicht gegen Süden. Foto: TLM

Kreuz- oder Hofkirche, die mit einem Stift (heute Tiroler Volkskunstmuseum) verbunden ist, weist den für Innsbruck typischen Mischstil auf: ein Renaissancebau mit stark gotischen Reminiszenzen und einem Turmabschluss, der mit der ersten „welschen Haube“ in Innsbruck schon in die Barockzeit weist. Das Äußere mit einer Vorhalle, die unmittelbar in der Trientiner Bautradition steht, ist betont schlicht gehalten und bildet einen Kontrast zur aufwendigen Ausstattung des Innenraumes.

Die dreischiffige Hallenkirche – das Mittelschiff ist etwas überhöht – mit Säulen aus rotem Hagauer Marmor (Kramsach) und Kapitellen aus weißem Marmor überspannte ein Sterngewölbe, die ursprünglichen Rippen aus Mittenwalder Sandstein sind nur an den beiden Emporen (Lettner und Nordempore) erhalten. Diese Emporen im ersten und letzten Joch des Langhauses betonen den Grabmalsbereich, der das Mittelschiff beherrscht, bzw. setzen ihn vom Chorraum ab. Die Stuckarbeiten, die heute den Kirchenraum prägen, stammen zum größten Teil aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Geldknappheit verzögerte immer wieder den Bau. 1559 waren die Einwölbung der Kirche und der Glockenturm vollendet. 1561 wurde das Kirchenschiff mit Kupfer gedeckt und ein Verbindungsgang vom Stiftsgebäude zum Jesuitenkloster errichtet. Im selben Jahr wurde auch die zweimanualige Renaissanceorgel von Jörg Ebert aus Ravensburg fertiggestellt. 1562 war der Kirchenchor vollendet und der vom Ulmer

Bildhauer Caspar Leschenbrand und dem Mindelheimer Tischler Hans Walch gefertigte, heute nicht mehr erhaltene Hochaltar aufgestellt. Anlässlich der Eröffnung der Jesuitenschule hielt bereits am 25. Juni 1562 Petrus Canisius ein erstes feierliches Hochamt in der damals noch nicht ganz vollendeten Hofkirche. Die Einweihung zu Ehren des Heiligen Kreuzes (Reformpatronzinium) – zu-

nächst sollte sie dem hl. Leopold, später der Gottesmutter geweiht werden – fand dann am 14. Februar 1563 statt. Der feierlichen Konsekrierung wohnten Kaiser Ferdinand I., fünf seiner Töchter und Erzherzog Ferdinand II. oder



Innenansicht gegen Norden. Foto: Watzek Photographie

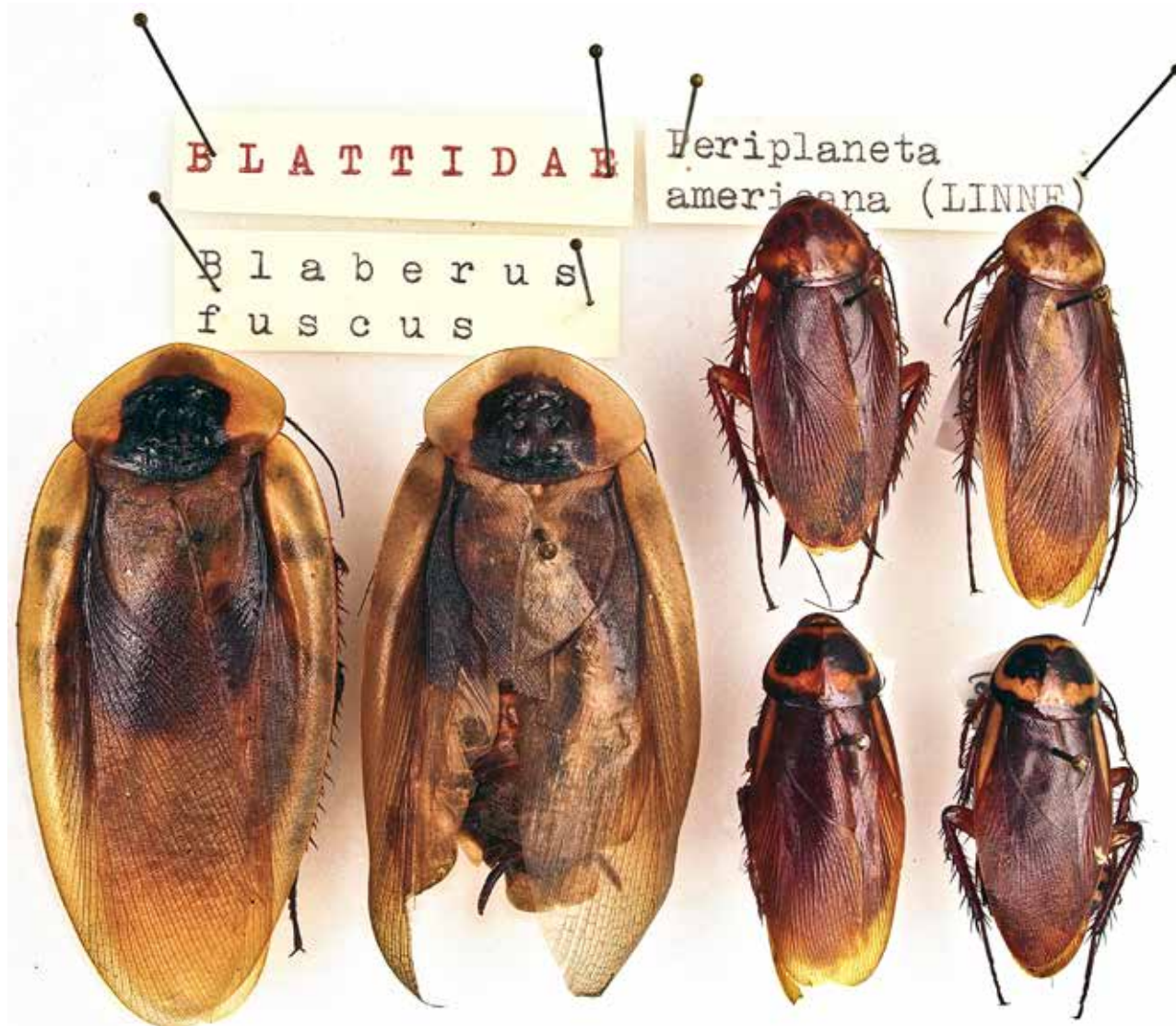
Maximilian II. (hierüber gibt es verschiedene Meinungen) bei. In die Regierungszeit dieser beiden Erzherzöge fallen weitere Arbeiten an der Kirche und deren Ausstattung bzw. am Grabmal Kaiser Maximilians: hier sind das Kenotaph, der Fürstenchor und der Anbau der Silbernen Kapelle hervorzuheben.

Franz-von-Wieser-Medaille an Alois Kofler

Ehrung des Lebenswerkes eines großen Tiroler Naturforschers

Gerhard Tarmann

Wenige Tiroler NaturforscherInnen waren jemals von so umfassender Vielseitigkeit wie Alois Kofler. Sechs Jahrzehnte lang erforschte er unermüdlich die Natur und sammelte naturkundliche Objekte in Tirol und benachbarten Gebieten der Ost- und Südstalpen.



Die Sammlung Kofler umfasst fast alle Tiergruppen, darunter auch Schaben. Foto: TLM/Heim

Hofrat Direktor i.R. Mag. rer. nat. Dr. phil. Alois Kofler erarbeitete eine unfassbar reichhaltige Dokumentation an Pilzen, Pflanzen und Tieren. Schwerpunkt seiner Arbeit war sein Heimatland Osttirol. Kontakte mit den besten SpezialistInnen Europas ermöglichten fachgerechte Bestimmungen dieses Materials. 366 wissenschaftliche Publikationen sind Ausdruck eines unermüdlichen Lebens für Forschung und Wissenschaft. Die Sammlung Alois Koflers umfasst weit über eine Viertelmillion Objekte. Sie sind auf seinen besonderen Wunsch nun vollständig im Besitz des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum und stellen hier einen fundamentalen Bestand der Naturwissenschaftlichen Sammlungen dar.

Alois Kofler wurde am 10. Oktober 1932 am Heinfelserberg im Osttiroler Pustertal als neuntes von zwölf Kindern eines Bergbauern geboren. Nach der Volksschule besuchte der begabte Schüler das Gymnasium am Paulinum in Schwaz, wo sein Onkel, der Biologe Prof. Dr. Franz Josef Kofler, ein anerkannter Käferforscher, unterrichtete. Unter dessen Einfluss wuchs Alois Kofler mit großem Interesse für Naturkunde auf und profitierte vom umfassenden Fachwissen seines Onkels. Nach dem Gymnasium studierte Alois Kofler an der Universität Innsbruck zuerst Lehramt Naturgeschichte (heute Biologie und Erdwissenschaften). Bekannte Universitätslehrer wie die Zoologen Prof. Dr. Otto Steinböck und Prof. Dr. Heinz Janetschek und die Botaniker Prof. Dr. Helmut Gams und Prof. Dr. Arthur

Pisek vermittelten ihm umfassendes Fachwissen. Das Lehramtsstudium schloss er im Jahre 1958 erfolgreich ab und bereits ein Jahr später promovierte er zum Dr. phil. Dies war möglich, weil er schon während des Lehramtsstudiums intensiv an seiner Dissertation über Osttiroler Landschnecken gearbeitet hatte. Ab 1957 war Alois Kofler

außerdem als Biologielehrer tätig. 1961 heiratete er Maria Bukovnik. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor. Im Jahre 1972 wurde Alois Kofler

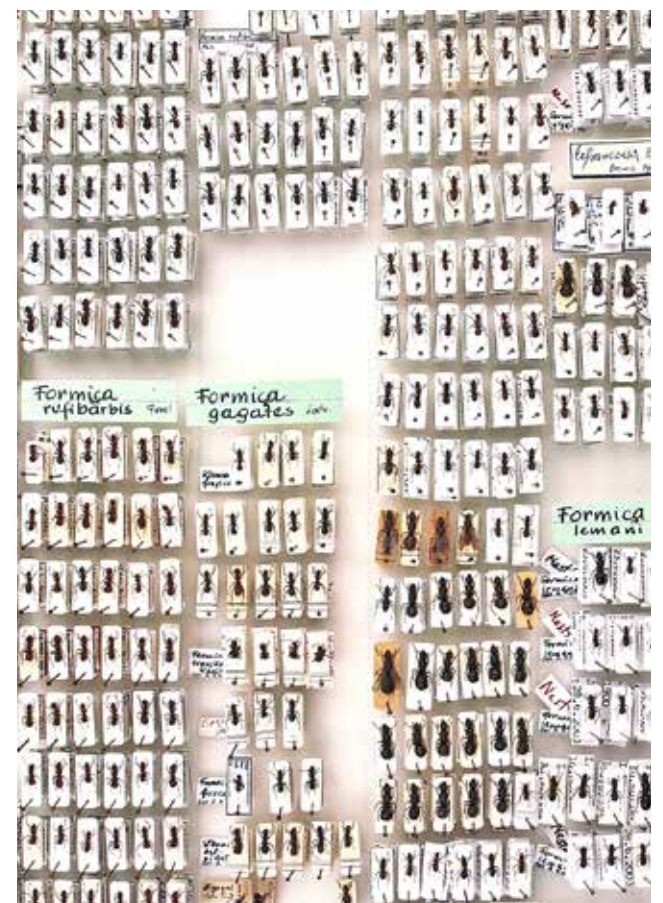
Direktor des Bundeskonviktes in Lienz, 1989 wurde ihm der Amtstitel „Hofrat“ verliehen. Seit 1992 ist Alois Kofler im Ruhestand. Die wissenschaftliche Arbeit von Alois Kofler ist charakterisiert durch Liebe zum Detail. Der Pädagoge in ihm ist immer wieder zu erkennen. Neben seinen Publikationen in anerkannten Fachzeitschriften gelingt es ihm in seinen zahlreichen Beiträgen in den Osttiroler Heimatblättern, Wissenschaftliches mit Populärem so zu verbinden, dass die LeserInnen fachlich profund informiert immer viel Gefallen an den Artikeln finden. Trotz des eindeutigen Schwerpunktes seiner Arbeit auf Osttirol und die umgebenden Gebiete wäre es falsch, in Alois Kofler einen rein auf die lokale Natur ausgerichteten Forscher und Sammler zu sehen. Zahlreiche Auslandsreisen in Europa, Vorderasien, Nordafrika und Amerika erweiterten seinen Horizont und seine weltweiten persönlichen Kontakte zu Fachleuten gaben ihm jene Übersicht, die gute NaturforscherInnen für ihre Aufgaben benötigen.

Die Sammlung Alois Koflers umfasst weit über eine Viertelmillion Objekte.



Alois Kofler mit Franz-von-Wieser-Medaille. Foto: TLM/Kahlen

Für seine Leistungen wurde Alois Kofler mehrfach geehrt. 1976 erhielt er den Theodor-Körner-Preis, 1980 das Ehrenzeichen der Universität Innsbruck, 2010 wurde er Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Entomofaunistik und am 22. Oktober 2011 erhielt er anlässlich der Fachtagung der Österreichischen Entomologischen Gesellschaft in Bozen die Friedrich-Brauer-Medaille, die höchste zu vergebende Auszeichnung dieser Gesellschaft. Die Verleihung der Franz-von-Wieser-Medaille durch den Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum am 20. Februar 2013, die höchste Auszeichnung des Landesmuseums für die Erforschung von Tirol, ist ein weiterer Höhepunkt im Leben dieses verdienten Tiroler Naturforschers, der am 10. Oktober 2012 seinen 80. Geburtstag feierte. Eine ausführlichere Darstellung zum Leben von Alois Kofler hat der Zoologe Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Schedl verfasst. Sie findet sich in den Osttiroler Heimatblättern (Nr 8-9/2012).



Sammlungsschachtel mit Ameisenpräparaten. Foto: TLM/Heim

Papier ist allgegenwärtig – Die Papierrestaurierungswerkstatt

Borislav Tzikalov

Ein Einblick in die Aufgaben einer hauseigenen Werkstatt für Papierrestaurierung und die dort anzutreffenden Problemstellungen.

In fast allen Sammlungen der Tiroler Landesmuseen ist Papier als Trägermaterial reichlich vorhanden. Angefangen bei künstlerischen Werken, ausgeführt in den verschiedensten grafischen und malerischen Techniken, über Codices, Handschriften und Briefen, weiter zu alltäglichen Gegenständen wie zum Beispiel Büchern, Karten, Fotografien, Notenheften oder Plakaten, bis hin zu Bestandskatalogen und anderer „gewöhnlicher“ Bürodokumentation – Papier ist allgegenwärtig. Es ist in der musealen Landschaft sowohl eines der am weitesten verbreiteten Materialien, als auch eines der fragilsten und gefährdetsten. Die Verpflichtung zum Erhalt unseres gesamten künstlerischen, dokumentarischen und geisteswissenschaftlichen Kulturgutes, welche ein Museum auf sich genommen hat, macht die Existenz einer vielseitig ausgerichteten Papierrestaurierungswerkstatt unentbehrlich.

Die Vielfalt der Materialien

Bevor sich Papier von China ausgehend über den Orient allmählich in Europa ausbreitete und als universell verfügbarer Beschreibstoff etablierte, war Pergament einer der vorherrschenden Informationsträger. Obwohl in der Herstellungsart vollkommen unterschiedlich zu Papier, wird die konservatorische Betreuung von Pergamentobjekten, traditioneller Weise dem Arbeitsbereich der PapierrestauratorInnen zugeordnet. Doch es kommt noch mehr! Ein Codex zum Beispiel besteht nicht allein aus Pergamentseiten, sondern auch aus hölzernen Deckeln, Lederüberzug, Hanfzwirn, Metallschließen oder Leinenbändchen. Oder: Zu einer Pergamenturkunde gehören, je nach Bedeutung, auch ein oder mehrere Wachssiegel, welche wiederum in eine Holz- oder vergoldete Metalldose eingebettet sein können. Auch andere, noch ungewöhnlichere Materialien sind keine Seltenheit und werden ebenso ins Betätigungsfeld der PapierrestauratorInnen mit einbezogen: ein Jahreskalender bestehend aus bedruckten Seidentüchern oder auf Elfenbeinplättchen angefertigte und mit Temperamalerei ausgeführte Miniaturen. Mit der industriellen Revolution (Einführung des Holzschliffpapiers im 19. Jh.) und dank dem Einfallsreichtum der Kunstschaffenden kommen auch heute noch immer neue Techniken und stets neue Materialien hinzu. Eine derartige Materialvielfalt erfordert viel Fachwissen und Erfahrung. Eine sachgemäße Behandlung ist in manchen Fällen ohne fächerübergreifende Zusammenarbeit nicht zu bewerkstelligen. So kann z. B. die metallene Schutzhülle eines Urkundenbuches auf dem Arbeitstisch der ObjektrestauratorInnen landen, während Risse der papierernen Seiten des Buches in der Werkstatt für Papierrestaurierung geschlossen und stabilisiert werden.

Einfluss auf die „Lebensdauer“

Wie alle irdischen Dinge, so sind auch die in unseren Museen lagernden Kulturgüter den thermodynamischen Gesetzen, sprich dem stetig fortschreitenden Alterungsprozess unterworfen, der im allmählichen Zerfall eines Objektes endet. Ziel jedes restauratorischen Bemühens ist es daher, diesen Prozess zu verlangsamen, ja im Idealfall zu stoppen und so das Material bzw. die Materialien möglichst lange (am besten unbegrenzt) in ihrer ursprünglichen Form erhalten zu können. Der Alterungsprozess beginnt nach der Herstellung, auf die Erzeugung des Papiers folgt dessen

Zerfall. Die Zeitspanne dazwischen, die „Lebensdauer“, ist von verschiedenen Faktoren und Einflüssen abhängig. Schon beim Entstehen eines Papierblattes ist die Art und Beschaffenheit, also die Qualität der Herstellung wichtig für sein weiteres Dasein. Die Ausgangsbasis bei handgeschöpftem Büttenpapier ist vielfach weitaus besser als die von Holzschliffpapier. Ausschlaggebend für die „Lebensdauer“ sind jedoch neben der Qualität der Herstellung auch äußere Umstände, wie z. B. schlechte Lagerungsbedingungen, erhöhte Feuchtigkeit, große Temperaturschwankungen, Pilz- oder Schädlingsbefall, Belastung durch UV-Licht, Oxidation durch Luftsauerstoff etc. Nicht zuletzt ist das Absinken des meist ohnedies zu niedrigen pH-Wertes als Folge der zunehmenden Luftverschmutzung durch Schwefeldioxid als Ursache für die entstandenen Schäden zu nennen. Weiters kommen noch sogenannte „mechanische Schäden“ wie zum Beispiel Risse, Faltbrüche oder auch Fehlstellen hinzu. Alle zusammen führen zu einer Verkürzung der Lebensdauer der Materialien und beschleunigen deren vorzeitigen Zerfall. Hauptaufgabe der RestauratorInnen ist es daher, die „Lebensspanne“ der

Objekte möglichst auszudehnen und im Zuge dessen, als Prophylaxe, alle schädigenden Einflüsse weitestgehend auszuschalten. Verschiedenste Verfahren und eine wachsende Auswahl an Hilfsmitteln und Geräten stehen dabei zur Verfügung: Oberflächen-

reinigung, Schließen von Rissen, Ergänzen der Fehlstellen, Entfernen oder Reduzieren von Flecken aller Art, Stabilisierungen des Grundmaterials, Festigen der Malerschicht, Anfertigung von Passepartouts zur Präsentation u. v. m. Der Wunsch, ein schönes Objekt zu bekommen, darf aber nicht dazu führen, dass die Originalsubstanz eines Objektes zerstört und der Informationsgehalt reduziert wird oder verloren geht.

Konservieren vor Restaurieren

Bei der Erstellung eines Restaurierungskonzepts gelten die Grundsätze des Respekts für das Original und seine Geschichte sowie die der Reversibilität der zur Restaurierung verwendeten Materialien. Die restauratorische Behandlung selbst ist unter präziser Einschätzung der resultierenden Konsequenzen auf das Notwendigste zu beschränken. Im Mittelpunkt der Tätigkeit steht daher die präventive Konservierung. Das ist eine Maßnahme, bei der der durch nichts zu ersetzende originale Bestand eines Kunstwerks gesichert wird. Als Leitsatz der modernen Restaurierung gilt Konservieren geht vor Restaurieren. Das heißt erhaltende Maßnahmen haben Vorrang vor restauratorischen, da durch sie weitere Substanzverluste verhindert werden können. Konservatorische Maßnahmen umfassen u. a. Reinigungs- und Pflegearbeiten, die bestmögliche Lagerung im Depot, Erstellung geeigneter Transportverpackungen und Anfertigung passender Präsentationskonstruktionen. Neben den planerischen und praktischen Aufgaben nimmt die Dokumentation einen hohen Stellenwert ein. So werden alle über das Kunst- bzw. Kulturgut gewonnenen Erkenntnisse, sowie alle durchgeführten Behandlungen aufgezeichnet und führen als wichtiger Bestandteil der Objektforschung zu einem besseren Verständnis der ästhetischen und historischen Bedeutung von Sammlungsobjekten.

Als Leitsatz der modernen Restaurierung gilt Konservieren geht vor Restaurieren.



Manuskript über Weinanbau (1704). Außenränder sehr stark abgebaut und pigmentiert, vermutlich durch Einwirkung säurehaltiger Substanzen. Foto: TLM



Nach der Restaurierung. Reinigung und Reduktion von Flecken. Wiederherstellung der Lesbarkeit, Fehlstellen wurden mit Japanpapier ergänzt. Foto: TLM



Plakat aus der „Historischen Sammlung“. Zustand vor der Restaurierung. Foto: TLM



Nach der Restaurierung. Mechanische Schäden wurden behoben, Fehlstellen ergänzt, Verwellungen geglättet. Foto: TLM



Unterseite und Griff des bronzenen Vierwulstschwertes, Länge 69,9 cm, Inv.Nr. U 19.302, Foto: Andrea Frischauf / TLM

Das Schwert aus Hatting

Wolfgang Sölder

Mit dem Ankauf des Vierwulstschwertes aus der Oberinntaler Gemeinde Hatting durch den Museumsverein im Jahr 2012 konnte nicht nur ein vorzüglich erhaltener spätbronzezeitlicher Altfund in Privatbesitz...

... für den Bestand der Vor- und Frühgeschichtlichen Sammlungen erworben und unmittelbar darauf in der Sonderausstellung „Waffen für die Götter“ als sogenannter Gewässerfund präsentiert werden, die Initiative verhinderte auch dessen Verkauf an eine Wiener Sammlung. Die Fundstelle des um 1980 beim Bau einer Siloanlage auf dem Grundstück 1407, Oberdorfstraße 13, in ca. 3 m Tiefe geborgenen Schwertes liegt im unmittelbaren Bereich des von Hattingberg nach Norden zum Inn abfließenden, heute unter der Oberdorfstraße gefassten Stallerbaches. Trotz dichter Verbauung ist dessen Schuttkegel im Gelände deutlich sichtbar. Auch wenn nähere Angaben zur Fundlage nicht überliefert

sind, bieten sich am Objekt deutliche Hinweise zur einstigen Deponierung im Bach oder in dessen Randzone. Die Unterseite ist typisch für Gewässerfunde, sie zeigt in weiten Bereichen noch die goldgelbe Bronze. Die Oberseite bedeckt hingegen glatte dunkelgrüne Patina, im mittleren Klingenschnitt ist sie durch Geschiebe stark bestoßen. Griff, oberer Klingenteil und die Schwertschäfte sind indes nahezu ohne Bestoßungsspuren. Deren Einsedimentation muss somit verhältnismäßig rasch erfolgt sein, während die Klinge im Mittelteil längere Zeit den vom Gewässer transportierten Steinen und Schottern ausgesetzt war. Darauf weisen auch die dort ausgebrochenen Schneiden hin, insbesondere – mit

Bezug zur Oberseite – die linke: Im Vergleich zur Rechten war sie – offensichtlich gegen die Fließrichtung des Baches orientiert – naturgemäß weit mehr dem direkt aufprallenden Geschiebe ausgesetzt. Dem Beschädigungsbild zufolge dürfte das Schwert somit horizontal mit Griff im Westen und nach Osten gerichteter Spitze im Bach deponiert worden sein, wobei die Schwertmitte im Bereich der massivsten Erosionswirkung des Gewässers, somit wohl in Bachmitte gelegen haben wird.

Das urnenfelderzeitliche Schwert des 12. Jahrhunderts v. Chr. ist bislang einziger publizierter prähistorischer Fund aus Hatting, es ergänzt den geringen Bestand an Vierwulstschwertern im tirolisch-südbayerischen Raum. Ein weiteres Schwert dieses Typs belegt in der Schausammlung der vermutliche Grabfund von Wörgl – Innsbruckstraße (Inv.Nr. U 18.262).